

Michael Wetzel über das

*Romantikhandbuch*¹

Aktualität der Romantik oder des Romantischen?

Der Kröner-Verlag, bekannt für seine einschlägigen Lexika, Sachwörterbücher, Stoff- und Motivgeschichten, hat den Siegener Germanisten Helmut Schanze und seine Mitarbeiter vor eine nicht leichte Aufgabe gestellt: ein Handbuch zur Romantik zu erstellen, d. h. ein *Manuel*, ein *Vademecum* zu einer literarischen Epoche, die nicht nur für die europäische Mentalitätsgeschichte einen der entscheidendsten Einschnitte darstellt, sondern zugleich für die germanistische Philologie den Ursprung der eigenen wissenschaftlichen Disziplin. Eine solche epochale Größe des Gegenstandes und zugleich Konfrontation mit *Urszenen* des eigenen Faches stellt Germanisten – und aus solchen besteht die Gruppe der am Projekt beteiligten Autoren weitgehend – zwangsläufig vor eine Fülle von Entscheidungen, die auf das Problem der historischen Bedingtheit literaturwissenschaftlicher Diskurse reagieren müssen. Angesichts der gerade in den letzten Jahrzehnten anwachsenden Menge von Publikationen

zu romantischen Themen einerseits und der andererseits nicht zu verleugnenden Disparatheit dieser Anrufungen des Romantischen *toto genere*, stellt sich folglich die Frage nach einer geschichtlichen Orientierung bzw. Begrenzung des Gegenstandes: Geht es um *Romantik* als zeitlich markierte Epoche der neuzeitlichen Kulturgeschichte oder um das *Romantische* als Phänomen der Moderne überhaupt, dem zwar um 1800 ein Anfangspunkt gesetzt, seither aber eine nicht abreißenden Kette von Renaissance beschieden ist?

Gedacht ist bei dieser Frage natürlich an die nicht zuletzt durch die *Querelle* der Postmoderne wieder aufgeworfene Problematik von Wiederkehr und Überwindung historischer Positionen. Die im Zuge dieser Diskussion hereinbrechende Inflationen von Modernen hat auch romantische Motive in ihrer unzeitgemäßen Avangardiertheit wiederentdeckt. Das Stichwort einer *Aktualität der Romantik* hatte letztlich vor diesem Hintergrund gegenwartsgeschichtliche Bedeu-

¹ hrsg. v. Helmut Schanze, Stuttgart 1994 (Kröner), 802 Seiten.

tung gewonnen, nicht ohne jedoch wieder die Frage zu implizieren: *Welche Romantik?* Vor allem die faschistische Berufung auf Tradition und Erbe der Romantik hat ein unbrochenes Verhältnis unmöglich gemacht und die Notwendigkeit historisch differenzierter Analysen deutlich werden lassen. Zugleich gegen das generelle Verdikt marxistischer Literaturwissenschaft, die – wie federführend Lukacs – Romantik mit Irrationalismus gleichsetzte, versuchte die Nachkriegsgermanistik daher, bestimmte Strömungen gegen diese Vorwürfe zu retten, wobei der Neubewertung der Frühromantik ein besonderer Stellenwert zukam. Nicht zuletzt auch das Erscheinen der kritischen Ausgaben von Novalis und Friedrich Schlegel hat in den Siebzigerjahren eine Fülle von Untersuchungen entstehen lassen, die sich durch ihre Betonung des utopischen Charakters der Ansätze vor 1800 auszeichnen und deren Affinitäten zu aktuellen Theoriediskussionen aufzuzeigen suchen. Ob nun aber die blaue Blume als eigentlich rote der Revolution demaskiert oder neuere strukturalistische bis poststrukturalistische Theorien aus den Fragmenten des Jeneser Kreises destilliert werden sollten: Der erneuerte Gestus einer Restitution der Wahrheit des Romantischen demonstrierte nur ein weiteres Dilemma des Umgangs mit diesem Phänomen: die Wahl

einer angemessenen Darstellungsweise, die der gerade zu rekonstruierenden nicht-systematischen, nonkonformistischen und avangardistischen Revolte des Denkens gerecht werden könnte. Z. B. Friedrich Schlegels radikale Forderung einer progressiven Darstellung, die im Dargestellten das Darstellende mitdarstelle, widersprach paradigmatisch dem Kanon philologischer Forschungsberichte; ihr gegenüber ergab sich nicht selten das Paradox, daß frühromantische Ideen eher in die Darstellungsform einer der spätrromantischen, mehr auf Herrschaft und monumentalistische Geschichtsschreibung (im Sinne Nietzsches) ausgerichteten Philologie gegossen wurden. Zugleich zeigten sich Schwierigkeiten im Umgang mit der transnationalen, vor allem europäischen Ausdifferenzierung des Romantischen, die sich keineswegs in die geistesgeschichtlichen Grenzziehungen einer Germanistik einbetten läßt und etwa die von Benjamin ererbte Liebe zu den *Romantikern der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts* historischen Verschiebungen auslieferte, die zu durchaus fruchtbaren Entstellungen – im außermoralischen Sinne – des authentischen Sinnes führten. Die im Fahrwasser der Wiederkehr Nietzsches aus Frankreich² sich ebenfalls anbahnende Wiederkehr des Romantischen aus dem Exil jenseits des Rheins³ verdankt dabei wesentliche Impulse der französi-

² Vgl. W. Hamacher (Hrsg.): Nietzsche aus Frankreich, Frankfurt/M./Berlin 1986.

³ Vgl. Ph. Lacoue-Labarthe/J.-L. Nancy: L'absolu littéraire. Théorie de la littérature du romantisme allemand, Paris 1978.

schen Benjaminforschung⁴, die in stärkerem Maße den Bezug Benjamins auf frühromantische Reflexionstopoi gewahrt hat. Auch die Romantik hat, so scheint es, also einen überzeugenden Anspruch auf die Rolle des *Gesperstes*, das – laut Marx – in Europa umgeht und als das sie Heine gewissermaßen schon diagnostiziert hat. Aber es bleibt solchermäßen ein Gespenst, d. h. – im nachmarxschen Sinne – der unheimlicher Doppelgänger eines Toten, dessen Grabstätte, bei aller Aktualität des Wiedergängertums, zu bestimmen bleibt.

★

Vor Gespenstern jedenfalls scheint Helmut Schanze keine Angst zu haben. Schon in den ersten Zeilen seines *Romantikhandbuches* wird zumindest ein Gespenst gebannt, nämlich das unheimliche Erbe des Nationalismus. Gegenüber der einseitigen Behauptung einer Gleichsetzung von deutscher Literaturwissenschaft und Romantikforschung wird die Emanzipation der Germanistik „vom ‚deutschen‘ Gegenstand „Romantik““ (S. 1) konstatiert: „Und das ist gut so.“ (ebd.) Damit wird jedoch nicht behauptet, daß sich der Gegenstand dank der endlich gewonnenen historischen Distanz erledigt habe. Gegen die deutsche (wie zu ergänzen wäre: ‚deutsch-nationale‘) Inanspruchnahme von Romantik wird „die übernationale, die europäische, die aufklärerisch-kritische, die rationale, die moderne“ Romantik (ebd.)

in ihrem Aktualitätsanspruch anerkannt. Sie ist „Revolution des Geistes“, „gegen die Revolution auf der Straße“ (ebd.), was gerade keine Realitätsfremdheit bedeutet, sondern einer genuinen „zeitgeschichtlichen Erfahrung“ (S. 2) entspricht, die durch das „Proteisch-Wandelbare“, die „Progresse und Regresse“ der romantischen Freisetzungen von Gattungen, Formen und Grenzen in einer „alles verschlingenden, geschichtlichen Zeit“ (ebd.) zum Ausdruck gebracht wird.

Mit dieser Beschwörung einer revolutionären Auflösung aller festen Formen wirbt Schanze implizit für das eigene Projekt. Unter Berufung auf die (früh-)romantischen Modelle des *Buches als Bibel* und *Enzyklopädie* wird das *Romantikhandbuch* als Orientierungshilfe für eine Reaktualisierung des ambitiösen Anspruchs empfohlen, die Welt und das Leben „zwischen die Deckel eines Buches“ (S. 10) zu bringen. Schanze ist sich dabei des Widerspruchs durchaus bewußt, eine so bewegte wie bewegende Bewegung wie die Romantik in einem Lese- und Nachschlagbuch, einem „Findebuch“ (ebd.), festzuhalten. Er führt daher einen „Arbeitsbegriff“ für eine „Vorverständigung“ an: „Romantik als Lehre vom Roman“ (ebd.).

Mit dieser gattungs- wie medientheoretischen Option für das romantische Buch, die Schanze in seinem Artikel „Romantische Rhetorik“ als Nachweis einer zuneh-

⁴ Vg. z. B. den Tagungsband: Walter Benjamin et Paris, hrsg. v. H. Wissmann, Paris 1986.

menden Verschriftlichung der Oratorik als „gebuchte Mündlichkeit“ (S. 337) weiter ausführt, versucht er zweierlei: zum einen die gattungsmäßige Disparatheit des Gegenstandes in der „Buchdominanz, der universellen Verbuchung allen Wissens“ (S. 2), auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, und zum anderen mit dessen Hilfe ein Kriterium historischer Begrenzung zu gewinnen. Die unterschiedlichen Diskurse über Chemie und Physik ebenso wie über Malerei, Plastik oder Musik bis hin zur politischen Theorie, sie alle sind im großen enzyklopädischen Buch des Lebens kompatibel aufgrund einer von seiner romanhaften Struktur diktierten Analogie, die zugleich umgekehrt vom Buchstäblichen ins Räumliche (des Bildes) und Zeitliche (des Tones) ausstrahlt. Dieser Ausweitung des Darstellungsmediums Buch ist gleichwohl eine äußerste Grenze beschieden, an der die Dominanz der Bücher sich zu Ende neigt und andere Medien – Schanze nennt im Zusammenhang von Nietzsches Romantikkritik Phonographen und Kinematographen (S. 7) – andere Geschichten schreiben, die aber – weil das Ende der Romantik, wie Schanze versichert, „nie ein wirkliches Ende sein kann“ (S. 7) – bei allem „Wechsel der Medien“ (S. 8) nicht frei von Wiederkehr sind.

Innerhalb jener Grenzen des Mediums Buch erstreckt sich jedenfalls originär die Weite der romantischen Themen, die im *Romantikhandbuch* abgehandelt werden: also all dessen, was sich, wie in einem Roman, zwischen den Deckeln eines Buches darstellen

läßt, wobei augenzwinkernd das „schon immer“ eines Leserinteresses versichert wird:

„Marginalität und Unendlichkeit, die ‚Tiefe‘ der Seele und die räumliche Ferne sind seit jeher die angemessenen Gegenstände des Romans gewesen. Was sich im Menschen, in seiner Seele, an Handlung abspielt, was sich zwischen den Menschen, in der Gesellschaft, an Konflikten zeigt, hat schon immer das Interesse des Lesers erregt. Will Roman Leben darstellen, so kann er sich dieser Felder, die gemeinhin von den Wissenschaften, von Philosophie, Psychologie, Theologie, Soziologie (eine romantische Begriffsbildung) als Gegenstände ihrer Reflexion beansprucht werden, nicht entziehen.“ (S. 12)

Dieser Universalitätsanspruch wird in drei thematischen Blöcken rekonstruiert, die dem *Zeitkontext von Einflüssen und Wirkungen*, den *literarischen Formen* und der Ausdifferenzierung in *Künste und Wissenschaften* gewidmet sind. Den Abschluß bildet ein bio-bibliographisches Lexikon romantischer Lebensläufe, das allerdings über die Fülle noch so minoritärer Namen die Majorität von Einzelinformationen aus den Augen verliert.

Der Einstieg in den ersten Block wird erleichtert durch einen Überblick zur politischen *Zeitgeschichte* (Markus Schwering), an den sich der aufschlußreiche Artikel über die *Phaseneinteilung* der Romantik (Harro Segeberg) anschließt. Auch wenn die traditionelle Dreiteilung in Frühromantik, Hochromantik und Spätromantik – nur durch ein vorgestelltes „sogenannt“ abgeho-

ben – beibehalten wird, versucht die Orientierung am gruppenbildenden, projektspezifischen bzw. programmatischen „Literatur-Gespräch mit jeweils sehr eigenen Normen und Konventionen“ (S. 34) eine neue Präzisierung der sozio-kulturellen Rahmenbedingungen zu gewinnen. Für die erste Phase fällt diese Bewertung durch den Jenenser Kreis relativ leicht. Für die zweite Phase der Hochromantik macht sie eher eine „paradox anmutende dezentrierte Zentrenbildung“ (S. 50) geltend, die vor allem vor einer Fehleinschätzung der isolierten Arbeiten durch ihre mangelnde Außenwirkung warnen soll. Wie in der Spätromantik mit ihren regionalen Gruppenbildungen, kommt es hier zu einer Konzentration spezieller Forschungsinteressen in kleineren Arbeitsgemeinschaften wie z. B. der von Arnim und Brentano im Wunderhorn-Projekt. Die folgenden Artikel von Ludwig Stockinger, Gerhart Hoffmeister und Helmut Schanze beschäftigen sich mit dem Verhältnis des romantischen Denkens zur *Aufklärung* (gegen das Vorurteil einer Gegen-Aufklärung), den europäischen *Vorläufern* (von Dante bis zur *gothic novel*) und *Auswirkungen* (im romanischen, nördlichen und slawischen Bereich) sowie der *Romantikkritik* des Realismus im 19. Jahrhundert, ergänzt durch eine generelle Revue der deutschen *Forschungsgeschichte* von der Begründung der Germanistik bis zur Gegenwart, die zugleich an den „Stationen der Romantikforschung das deutsche Schicksal ablesen“ möchte (S. 177). Neben diesem grundlegenden An-

spruch des ersten Teils, historische Einschnitte zu markieren, folgen die Beiträge zu den poetologischen Gattungen und Topoi der eher bescheidenen Maxime subsummierender Synchronie. Hoffmeister klassifiziert den romantischen Roman nach sechs – allerdings in ihrer Gleichwertigkeit nicht immer einsehbaren – Formen: Künstlerroman, historischer Roman, psychologischer Schauerroman, parodistischer Roman, Goethes „romantischer“ *Roman* und Frauenroman; Stefan Greif stellt *Novelle* und *Märchen* als Darstellungsformen des Wunderbaren dar, wobei besonders das problematische Verhältnis von Kunstmärchen und Volksdichtung diskutiert wird; John Fetzer rekapituliert die Erscheinungsformen von *Drama* und *Lyrik* in der Romantik mit großer Sensibilität auch für die „de-konstruieren[den]“ Elemente (S. 326); die Artikel von Schanze zur romantischen Literalisierung der *Rhetorik*, von Peter Oesterreich zur romantischen Ironie sowie von Schwering zu *Symbol und Allegorie* und zur *neuen Mythologie* versuchen, auch neuere amerikanische Forschungen – so von Paul de Man und Richard Rorty – miteinzubeziehen. Die Artikel des dritten, der Funktion von Künsten und Wissenschaften im romantischen Diskurs gewidmeten Teils – zur deutschen *Malerei* (Carsten-Peter Warncke), *Musik* (Walter Dimter), *Philosophie* (Hans Dierkes), *Politik-, Gesellschafts- und Geschichtstheorie* (Schwering), *Religionsauffassung* bzw. *Theologie* (Hans Münk), *Psychologie* (Ursula Mahlendorf) und *Naturwissenschaft* (Gabriele Rom-

mel) – bieten übersichtliche und detaillierte Darstellungen. Hier wäre nur – wie übrigens auch an anderer Stelle – eine bessere Abstimmung untereinander und Einteilung der Themenbereiche wünschenswert gewesen. Bei den Themen *Politische Romantik und Romantische Theorie der Gesellschaft* z. B. gibt es viele Überschneidungen (wie vorher schon zwischen *Realismus und Romantik* und *Forschungsgeschichte*) und droht ein Auseinanderreißen von geschichtlichen Kontexten. So wird das politische Engagement von Frauen wie Bettine von Arnim im ersteren Artikel nicht genannt, dafür taucht bei seiner Darstellung im Zusammenhang weiblicher Gesellschaftstheorien plötzlich das Genre des Briefromans auf, das wiederum unter dem Stichwort *Romantischer Roman* keine Existenzberechtigung gefunden hat. Oder, ein anderes Beispiel: Adam Müllers konservative Staatstheorie wird zwar im politischen Kontext dargestellt, während seine „Reden über Beredsamkeit“ im Artikel *Romantische Rhetorik* ohne Hinweis auf die politische Brisanz ihrer propagandistischen Mobilisierung der deutschen Muttersprache gegen literale Überfremdungen dargestellt werden (vgl. S. 347). Auch glaubt man, in romantische Märchen Leidensprozesse an gesellschaftlicher „Entfremdung und Isolation“ (S. 273) in einer Weise hineinsoziologisieren zu müssen, die den zugrundeliegenden gnostischen Mythologien keine Bedeutung mehr lassen, und – wie bei der Referierung von Fouqués *Undine* als Novelle – vor lauter „Blick auf die

sozialen Ordnungs- und Ehrstrukturen“ (S. 254) schlichtweg die motivgeschichtlichen Zusammenhänge mit dem Melusinen-Mythos vergessen.

In diesem Sinne läßt das *Romantikhandbuch* an typologischer und motivgeschichtlicher Durchsichtigkeit mehr Information wünschenswert erscheinen. Das muß verwundern, da die einleitende Betonung des Mediums Buch doch eine andere Orientierung als die an der Sozialgeschichte von Autorengruppen hätte erwarten lassen. Bezüglich einer größeren Aufmerksamkeit auf die intertextuellen Verweistechiken des Buchstäblichen wären auch weitere Stichwörter dienlich gewesen wie etwa zur *Sprachtheorie und Semiotik* (der Exkurs zu Jacob Grimm im Artikel *Philosophie* (S. 463) fällt zu knapp aus und unterschlägt die sprachphilosophische Entwicklung von Novalis, Wackenroder, Bernhardt zu Hoffmann und dem späten F. Schlegel, ebenso wie die wenigen Zeilen in *Symbol und Allegorie* über das „Buch der Natur“ (S. 367) dieser wirkungsmächtigen Metapher nicht gerecht werden); oder gar zur *Wahrnehmungstheorie*, wenn nicht überhaupt zur *Medientheorie*. Kittlers einschlägige Arbeiten hierzu, u. a. der Meilenstein *Aufschreibesysteme 1800–1900*, der die romantische Konjunktion von Dichter und Muttermund analysiert, und *Über romantische Datenverarbeitung* (in Behler/Hörisch: *Die Aktualität der Frühromantik*), wo der Übergang von bloß aufbewahrenden zu auch löschenden Speichertechniken anhand von Novalis rekonstruiert wird, werden

leider mit höflichem Schweigen übergangen. Allein die Untersuchung zu Hoffmanns *Sandmann* wird als Beispiel für poststrukturalistische Diskursanalyse zitiert, worauf jedoch, nach dem bodenlos geistlosen Statement, daß „die Diskursanalyse nur noch sich selbst meint, ohne den Text wirklich zu erhellen“ (S. 194), zu den „ergiebiger“ seienden „soziologisch ausgerichteten Forschungen“ (S. 195) übergegangen wird.

Vielleicht stellt sich das Problem einer medienanalytischen Einnengung schon darin, daß Schanze in seiner Einführung des Buchparadigmas keine Differenzierung gegenüber dem Begriff von *Schrift* vornimmt, was dann für die Beschäftigung mit der romantischen Theorie der Malerei, Musik, Psychologie, Naturhieroglyphik etc. einerseits zur Verpflichtung auf literarische, romanhafte Darstellungsformen wird, andererseits aber ständig Grenzphänomene markiert, die dann – wie die Aufgabe der „Phantasie als Medium“ zugunsten „des ‚Blicks‘ der Augenfenster“ (S. 166) oder der „beschleunigte Erfahrungswandel“ (S. 29) – das Ende der Romantik einläuten. Eine andere Grenzerfahrung sieht Schanze sich in der *politischen Romantik* abzeichnen. Das im Widerstand gegen Napoleon gezeigte Engagement des Literarischen in aktueller Politik steht für ihn im Widerspruch zum ästhetischen Anspruch eines freien Strebens von Kunst und Wissenschaft, ebenso wie der Aufruf des preußischen Königs zum Volksaufstand, der paradoxerweise einer Wiederherstellung von Legitimität dienen soll.

Hier wäre es besser gewesen, bei aller Betonung des komparativen, internationalen Standpunktes, das Stichwort *deutsch* noch einmal zur Spezifizierung dieser politischen Haltung heranzuziehen, die ja noch im deutschen Revolutionär von 1919 zum Ausdruck kommt, der nahezu sprichwörtlich vor Erstürmung eines Bahnhofes eine Bahnsteigkarte löst. Auch das dialektische Argument, diese „scheinbar“ anti-rationale Position habe immerhin „die Irrationalität des Gedankens an eine Weltherrschaft im Namen der Vernunft zuerst aufgedeckt“ (S. 6), hätte einer klärenden Ausführung bedurft. Das spezielle Stichwort *Politische Romantik* rekonstruiert zu diesem Themenkomplex zwar präzise den historischen Gegenstand der gleichnamigen Schrift von Carl Schmitt, es bleiben aber ebenso die reaktionären Tendenzen vor allem der Propagandaschriften des Freiheitskrieges weitgehend unterbelichtet wie die Gelegenheit vermieden wird, die höchst irritierende Affinität zwischen ‚rechter‘ und ‚linker‘ Romantikrezeption bei Carl Schmitt und Walter Benjamin neu zur Diskussion zu stellen. Im Vordergrund stehen mehr die frühromantische Auseinandersetzung mit der französischen Revolution und die spätere Abkehr vom Republikanismus-Gedanken sowie die leicht als „Allotria“ (S. 481) abzutuernden theologisch begründeten Staatslehren. Die „konservativ-altfeudale Fraktion“ der „Christlichen-deutschen Tischgesellschaft“ wird zwar ebenso erwähnt wie der „übersteigerte Nationalismus“ eines Arndt und Fichte (S. 493), was aber fehlt,

ist ein Verfolgen der genannten „Langzeitwirkungen dieses ‚Denkens‘“ (ebd.) in den Dimensionen einer *Deutschen Ideologie*: z. B. die nahezu transzendente Xenophobie des romantischen Volkskultes – mit ihren offen antisemitischen Zügen – und die Verbindung der Sprachforschung mit einer Blut- und Bodenideologie, wie sie nicht zuletzt die Begründung nationaler Philologie durch die Brüder Grimm beherrscht. Auch Schanzes *Romantikhandbuch* scheint der eingangs erwähnten neueren Tendenz einer Präferenz des frühromantischen Denkens eher nahe zu stehen, lautet doch nicht von ungefähr einer der Hauptvorwürfe des Artikels Politische Romantik gegen den Stichwortgeber Carl Schmitt, daß ihm die formalen Innovationen der Frühromantik entgangen seien. Das stark gemachte historische Charakteristikum des romantischen Buchdenkens, das sich am Bibelprojekt von Novalis und dem frühen Schlegel festmachen läßt, wird nicht anhand etwa der spätrromantischen Buch-Topoi differenziert, die – wie z. B. bei E. T. A. Hoffmanns – die Einheit des Buches in Richtung einer naturhaft wuchernden Schrift sprengen. Einen sehr ausgewogenen Epochenüberblick bieten dagegen die Artikel von Fetzer über Dramatik und Lyrik. In ihnen werden die

Strömungen nach 1800 in ihrer poetischen Weiterentwicklung des Romantischen klar herausgestellt. Auch die Darstellungen der einzelnen Künste und Wissenschaften sind von hohem Informationswert. Wirklich vermissen wird der Leser aber ein Begriffsregister und ein Gesamtliteraturverzeichnis, die den Zugang zu den einzelnen Texten wesentlich erleichtert hätten (zumal die Bibliographien am Ende jedes Artikels chronologisch und nicht alphabetisch aufgebaut sind). Es bleibt letztlich die Frage nach einer historischen Abgrenzung des Phänomens Romantik bzw. nach dem *Ende der Romantik* oder der *Wiederkehr des Romantischen*. Das Ausweichen auf die Beschreibung von sozialen Prozessen der Kommunikation und Interaktion zwischen Autoren, wie es das *Romantikhandbuch* tut, gibt jedenfalls keine befriedigende Antwort darauf und bleibt auch eine Begründung des genannten Stichwortes von der Aktualität der Romantik im Sinne etwa einer Definition des Romantischen als nach wie vor herrschender Denk- oder Diskurstypus schuldig. Aber es gibt – wie eingangs erwähnt – eine Menge anderer Literatur, die sich mit diesem Problem auseinandersetzt. Auf all diese neueren Publikationen hinzuweisen, hätte wahrscheinlich die Deckel eines Handbuches gesprengt.